

Herbert Unger

Gemeindeleitung durch Laien

*Wer hätte sich noch vor wenigen Jahren vorstellen können, daß die älteste Pfarre einer Großstadt, nämlich die Stadtpfarre Linz, von einem Laien geleitet wird? Wie es dazu kam und welche Probleme sich ergeben, wird im folgenden berichtet.** red

Eine ältere Frau, die schon jahrelang Kranke in der Pfarre besucht, kam bei einem Rundengespräch plötzlich zur Erkenntnis: „... dann bin ich ja auch Seelsorgerin!“ Das ist die eine Seite des Bogens. Am anderen Ende denke ich an eine junge Frau, die ihren Weggang nach dem Wechsel in der Pfarrleitung so begründete: „Unter einem Laien diene ich nicht!“

Zwischen diesen beiden Polen liegt eine breite Palette von verschiedenen Kirchenbildern, die Einfluß darauf haben, wie Leitung in einer Pfarre gesehen und akzeptiert wird. Als „Lai“¹ ist man in der Position eines Gemeindeleiters für viele ein „Stein des Anstoßes“. Das kann als positive Herausforderung gesehen werden, denn durch Anstoß kommt etwas in Bewegung, ins Rollen. In welchem Kontext kann aber diese Herausforderung sinnvoll gelebt werden?

1. Der pfarrliche Kontext

Mein Wirkungsfeld ist die Stadtpfarre Linz. 1286 erstmals urkundlich erwähnt, ist sie die älteste Pfarre der Stadt, gleichsam die „Mutterpfarre“ der heutigen 27 Pfarren von Linz. Die Pfarre umfaßt im wesentlichen den historischen Stadtkern und Wohngebiete entlang der Donau. Die Stadtpfarre hat ca. 5.000 Einwohner mit rund 4.000 Katholiken. Die aktuelle Pfarrgemeinde ist ein gutes Gemisch aus verschiedenen kirchlichen Strömungen (von Traditionalisten bis zu „Kirchenvolksbegehren-Betreibern“). Manche gesellschaftlich-traditionelle Elemente sind mit der ältesten

* Dieser Beitrag wird auch in das im September 1997 im Matthias-Grünwald-Verlag erscheinende Werk von Norbert Schuster – Martin Wichmann, Die Platzhalter. Erfahrungen von Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleitern (Reihe: Begleiten – Beraten – Heilen) aufgenommen.

¹ Ich setze „Lai“ unter Anführungszeichen, da ich diesen Ausdruck mit M. Kehl für entbehrlich halte. Vgl. Medard Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 1992.

Pfarre der Stadt verbunden: Folklorelemente, monarchistisch-militärische Elemente, Gruppierungen früherer Volksfrömmigkeit (z. B. der Kern einer „Rosenkranzbruderschaft“, bestehend aus ca. 30 Frauen). Bei einem Großteil der jetzigen Mitarbeiter kann man noch stark die Impulse der Nachkonzilszeit feststellen. Sehnsüchte nach einer neuen Kirche, die damals aufbrachen, sind zwar schwächer geworden, aber doch noch lebendig. Manche Leitbilder des Konzils blieben merkwürdig unkonkret (z. B. was bedeutet für uns „Volk Gottes“?). Ein Seelsorge-schwerpunkt der Vergangenheit war sicherlich eine Liturgie, welche Ausdrucksformen der Tradition aufzugreifen versuchte („Hochämter“ in prunkvollem, barockem Rahmen inklusive Diakon und „Subdiakon“). Wöchentlich fanden 16 Gottesdienste statt. Die Dominanz der Liturgie war auch dadurch möglich, weil immer eine Anzahl von Zelebranten im Pfarargebiet bzw. im Pfarrhof wohnhaft war.

Der eine Blick zurück ließ mich bei meiner Bestellung zum Pfarrassistenten in Frage stellen, was an diesen Traditionen sich als Ballast und was sich als Proviant erweisen könnte. Der andere Blick suchte Orientierung auf dem Weg in die Zukunft. Dazu bot sich die diözesane Rahmenordnung an.

2. Der diözesane Rahmen: Das Projekt „Seelsorge in der Zukunft“

Der hohe Stellenwert der „Laien“ in der Kirche und ihrer Verantwortung für das kirchliche Leben hat in der Diözese Linz eine lange Tradition. Dies hängt zusammen mit den kraftvollen Impulsen der katholischen Aktion für das Glaubensleben vor allem in den Nachkriegsjahren. Nachkonziliarer Ausdruck dieser Entwicklung waren eine Diözesansynode (1970–1972: „Kirche um der Menschen willen“) sowie die Diözesanversammlung 1986/87 („Glaubensverkündigung in unserer Zeit“). Anfang der 90er Jahre wurde dann in mehreren Diözesanklausuren um ein künftiges Seelsorgekonzept gerungen. Zwei Kernfragen wurden herausgearbeitet: Das Verhältnis „Priester – Laien – Amt“ und die Entwicklungsbedingungen für „Lebendige Gemeinden“. In den damals entwickelten Leitsätzen wurde ein Vorrang betont: Gemeinden sollen in den bestehenden, gewachsenen Pfarrstrukturen

leben und weiterwachsen, und Gemeinden sollen selbstverantwortliche Subjekte der Seelsorge sein.

Die Frage der Leitung von Pfarren, vor allem jener ohne Priester am Ort, wurde intensiv beraten. In diesem Zusammenhang wurde der Einsatz von „Laien“ als Leitungsverantwortliche gemäß Can. 517 §2 CIC ins Auge gefaßt. In unserer Diözese werden jene Personen „Pfarrassistenten“ bzw. „-assistentinnen“ genannt. Mit dieser Bezeichnung wurde zwar dem Anspruch des Kirchenrechtes Genüge getan, sie blieb aber sehr unanschaulich und abstrakt. Besonders bei Kontakten mit Kirchenfernen (Begräbnisse, Taufgespräche . . .) ist ein hoher Erklärungsbedarf gegeben. Die Berufsbezeichnung sollte mit dem übereinstimmen, was man täglich tut. So wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen stelle ich mich daher als Pfarrleiter vor.

Im Juni 1994 wurde eine „Diözesane Rahmenordnung Pfarrassistent/in“ erlassen, die eine wichtige Station im diözesanen Gesprächsprozess darstellt. In ihrer Präambel heißt es realistisch: „Wir leben in einer Umbruchsituation, die neben Schwierigkeiten auch große Chancen bietet . . . Aus einer Sicht der Kirche als ‚Communio‘ gilt es, neue Perspektiven für die Seelsorge der Zukunft aufzuzeigen . . .“

Die gemeinsame Verantwortung aller Gläubigen für das Leben der Pfarren ist die Grundlage für jede Suche nach neuen Formen der Beauftragung zu neuen Aufgaben.“²

In der derzeitigen Phase des diözesanen Gesprächsprozesses geht es um Qualitätskriterien für die Seelsorge(r) bzw. für lebendige Gemeinden. Dies ist deshalb spannend, weil diese Kriterien für Priester und „Laien“ gemeinsam gelten sollen.³

Der Einsatz von Pfarrassistentinnen und Pfarrassistenten sollte in möglichst unterschiedlichen Bedingungen erprobt werden. Neben kleineren und mittleren Landgemeinden sollten auch in Stadtgemeinden Erfahrungen gesammelt werden. Dies geschah auch in der Stadtpfarre Linz.

² *Linzer Diözesanblatt*, 140. Jg. (1994) 64.

³ Detaillierte Darstellung der Entwicklung bei *Wilhelm Vieböck*, Das Projekt „Seelsorge in der Zukunft“ der Diözese Linz, in: *ThPQ* 143 (1995) 129-135.

3. Der Bestellungsverfahren

Als im Frühjahr 1995 der Pfarrer aus Krankheitsgründen die Pfarre aufgab, wurde sie offiziell ausgeschrieben (und zwar für Priester und „Laien“). Das Bekanntwerden meiner Bewerbung löste unterschiedliche Reaktionen aus. Da gab es ermutigende Stimmen aus dem Pfarrgemeinderat, bei anderen löste die Nachricht Ratlosigkeit aus, wieder andere reagierten heftig: Unmöglich! Gerade die traditionsreiche Stadtpfarre sollte keinen Priester als Pfarrer bekommen?

In zwei Gesprächsabenden wurde der Pfarrgemeinderat über die Möglichkeit einer Leitungsverantwortung von „Laien“ in Zusammenarbeit mit einem Priester als Moderator informiert. Dieser fand sich in der Person eines emeritierten Hochschulprofessors, der in der Pfarre schon lange als Zelebrant und Prediger wirkte. Aufgrund seines vorgerückten Alters suchte sich der bestellte Moderator ein kleines Team von drei Priestern, das ihn bei seinen Aufgaben unterstützt.

Im Ernennungsschreiben heißt es: „Nach Beratung im Konsistorium werden Sie aufgrund ihrer Bewerbung den diözesanen Bestimmungen entsprechend . . . zum Pfarrassistenten für die Stadtpfarre Linz ernannt. Mit der Bezeichnung ‚Pfarrassistent‘ ist vom Auftrag her der Gemeindeassistent im Sinne des Österreicherischen Synodalen Vorgangs gemeint. Sie werden daher im Sinne von Can. 517 §2 an der ‚Wahrnehmung der Seelsorge‘ in der genannten Pfarre beteiligt.“

4. Der Alltag

Unser Verhältnis zwischen Pfarrassistent und Pfarrmoderator ist durch das Bemühen um Offenheit geprägt. Kompetenzen sind klar geregelt. Ansprechpartner in der Pfarre ist zunächst der Pfarrassistent. Aufgrund des Alters und anderer Verpflichtungen ist die Tätigkeit des Moderators und des Priesterteams auf den Bereich der Gottesdienste beschränkt. Der Großteil der Seelsorgskontakte bleibt bei mir: Sakramentenpastoral (von der Taufe bis zur Firmvorbereitung, Begräbnisse, Runden, Hausbesuche . . .). Durch den unmittelbaren Kontakt mit der Pfarrbevölkerung ergeben sich oft unterschiedliche Blickwinkel für die Seelsorgsarbeit. Meist wird jedoch gegenseitiges Einverständnis erzielt.

Schwieriger ist, den gemeinsamen Leitungsdienst auch im Gottesdienst auszudrücken. Ein Grundproblem in der Liturgie betrifft wohl alle „Laien“ in der Seelsorge: die Verbindung von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier. Da die Vorbereitung oft von „Laien“ gemacht wird, bedarf die Vermittlung immer des „Umweges“ über den Zelebranten. Oft gelingt die gottesdienstliche Kommunikation gut, manchmal weniger. Erschwerend ist, daß an einem Wochenende, das ich liturgisch mitgestalte, drei verschiedene Zelebranten feiern.

5. Strukturelle Desiderate

Herausforderungen bestehen im strukturellen Bereich, der Auswirkungen auf die Befindlichkeit der Laien in Leitungsfunktionen hat. Wer verantwortungsvoll seine berufliche Entwicklung mit den spirituellen Wurzeln seiner christlichen Existenz in Verbindung setzt, dem wird eine Beauftragung mittels Ernennungsdekret und dessen Verlautbarung nicht genügen. Wird nicht der Dienst des kirchlichen Amtes auch durch „Laien“ in Leitungsfunktionen konkretisiert, und zwar auf verbindliche Weise? Die heilende und befreiende Zuwendung Gottes in Jesus Christus, seine Sendung für uns Menschen – ist das nicht das von allen erwartete Geschenk, das jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger durch seine Existenz bezeugen will? Sollte dazu nicht eine „Weihe“ in dem Sinn überlegt werden, daß Gott uns zu diesem Dienst genommen hat und daß uns dazu seine Gnade öffentlich zugesagt wird? Gehen wir sonst nicht „gnadenlos“ in einen oft aufzehrenden Dienst? Das könnte mit aufrichtigen und aufrichtenden Zeichen verhindert werden (ohne daß wir gleich zu „Klerikern“ würden).

Geduld zu lernen auf dem Weg der vielen kleinen Schritte ist nicht einfach. Die Erfahrungen im Bereich der Seelsorge sind denen in der Familie ähnlich: Das Schönste ist meist das Schwierigste. Der Weg zur Freiheit ist der anspruchsvollste. Im offenen Zu- und Miteinander von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, Priestern und „Laien“ blitzt manchmal die Voraussetzung unseres Mühens durch: daß Gott an der Seite jedes Menschen steht. Und dann wissen wir: Unsere Arbeit lohnt sich, weil wir Beschenkte sind.

Guido Knörzer

Seniorenarbeit als Feld diakonischen Handelns

In neun Thesen wird beschrieben, wie sich die Lebenssituation älterer Menschen in unserem Jahrhundert verändert hat und welche Konsequenzen daraus für die Arbeit für und mit ältere Menschen, für diakonische und pastorale Dienste zu ziehen sind. Knörzer fordert, die Subjekthaftigkeit und Eigenständigkeit älterer Menschen besser zu berücksichtigen und insgesamt integrativer zu arbeiten. Dafür werden auch Anregungen geboten. red

These 1: Weil die Zahl der älteren Menschen immer mehr ansteigt, gibt es „das Alter“ als einheitliches Phänomen nicht mehr.

Dies hängt zum einen mit den voraussehbaren demographischen Entwicklungen zusammen. Das Gutachten „Ältere Menschen in Nordrhein-Westfalen“ soll exemplarisch für die Situation in der BRD genommen werden. Es beschreibt die Bevölkerungsentwicklung zwischen 1975 und 1987 folgendermaßen. Die Gesamtbevölkerung NRW hat in dem Untersuchungszeitraum um ca. 2,5% abgenommen. Die Gruppe der 50jährigen hat aber in demselben Zeitraum um 10,9%, die der 75jährigen um 49% und die der 80jährigen um 70% zugenommen. Einer drastisch abnehmenden Zahl von jungen Menschen steht eine wachsende Zahl älterer Menschen gegenüber, die immer älter werden.

Der reinen Statistik muß eine qualitative Veränderung beigelegt werden, die bisher kaum beachtet wird. Die Erscheinungsweisen des Alters beginnen sich aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung und der deutlichen Verbesserung der medizinischen Versorgung in den Industriegesellschaften immer weiter auszudifferenzieren. Es handelt sich beim Alter weder objektiv noch subjektiv um ein einheitliches Phänomen. Es läßt sich weder an objektiven Daten, wie etwa der Leistungsfähigkeit, dem Grad des körperlichen Verfalls, noch an dem subjektiven Empfinden des Alters durch die Menschen auf eine einheitliche Wahrnehmung des Alters schließen. Selbst die Ausgliederung aus dem Berufsleben fällt als Indikator für